

Exilforschung · Ein internationales Jahrbuch · Band 32

Exilforschung
Ein internationales Jahrbuch

**Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Exilforschung/
Society for Exile Studies von Doerte Bischoff, Claus-Dieter Krohn und
Lutz Winckler**

Exilforschung
Ein internationales Jahrbuch

32/2014

Sprache(n) im Exil

Herausgegeben von
Doerte Bischoff, Christoph Gabriel und
Esther Kilchmann

et+k

edition text + kritik

Redaktion der Beiträge:

Prof. Dr. Doerte Bischoff

Walter A. Berendsohn Forschungsstelle für deutsche Exilliteratur

Von-Melle-Park 3

20146 Hamburg

buero.exil@uni-hamburg.de

Rezensionen:

Prof. Dr. Claus-Dieter Krohn

cdkrohn@web.de

Verantwortlich außerdem:

Prof. Dr. Lutz Winckler

Lutz.Winckler@gmx.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-86916-374-1

Umschlaggestaltung: Thomas Scheer, Stuttgart

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlages. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG, München 2014
Levelingstraße 6a, 81673 München
www.etk-muenchen.de

Satz: Dörr + Schiller GmbH, Stuttgart

Druck und Verarbeitung: Laupp & Göbel GmbH, Talstraße 14, 72147 Nehren

Inhalt

Doerte Bischoff, Christoph Gabriel, Esther Kilchmann	Sprache(n) im Exil. Einleitung	9
--	--------------------------------	---

I. Sprachkonzepte des Exils

Susanne Utsch	»In einer fremden Sprache gestalten kann man nicht«. Der prägende Einfluss von Muttersprachideologien der 1920er und 1930er Jahre auf die Sprachbewahrungstendenz der Exilintellektuellen	29
Utz Maas	Sprache bei exilierten Sprachforschern	51
Esther Kilchmann	Von <i>short sentences</i> , <i>fancy-dresses</i> und <i>jeux de mots</i> . Die Psychoanalyse und der exilbedingte Sprachwechsel	66
Birgit R. Erdle	Adornos Sprachdenken im Exil	83
Daniel Weidner	Doppelstaat, Unstaat, Massenwahn. Wissenschaftssprache und politisches Denken im Exil	100

II. Sprachverlust, Spracherhalt, Sprachwandel: Linguistische Analysen

Monika S. Schmid, Cornelia Lahmann und Rasmus Steinkrauss	Sprachverlust im Kontext von Migration und Asyl	121
--	---	-----

6 Inhalt

Ilse Stangen und Tanja Kupisch	Erhalt und Verlust von Sprache(n) im Migrationskontext. Vom Nutzen der Analyse herkunftssprachlicher Daten für die Exilforschung	132
Christoph Gabriel, Susann Fischer und Elena Kireva	Judenspanisch in Bulgarien. Eine Diasporasprache zwischen Archais- mus und Innovation	150
Eva Duran Eppler	Sprach- und Kulturverlust im Exil	168
Simona Leonardi	Sprachmetaphorik in biografischen Interviews mit Israelis deutsch- sprachiger Herkunft	187
 III. Mehrsprachigkeit in der Exilliteratur: Formen, Funktionen, Grenzen		
Primus-Heinz Kucher	»a precarious balance between my two means of expression«. Sprach- reflexion, Kulturtransfer und mehr- sprachige Werksignatur im Exil am Beispiel von Leo Lania und Hilde Spiel	211
Mark H. Gelber	Mehrsprachigkeit und Stationen des Exils in der Literatur des Überlebens. Stefan Zweig, Fanya Gottesfeld Heller, Ruth Klüger	231
Reinhard Andress	Benno Weiser Varons Dreisprachlich- keit im Exil. Ein Beispiel für Trans- kulturalität	243
Lina Barouch	Heim(at)liche Nacht. Die mehrspra- chigen Gedichte Ludwig Strauss' aus den Jahren 1936 bis 1937 in Palästina	259
Friederike Heimann	Sprachexil. Zum Verhältnis von Muttersprache und »Vätersprache« bei Gertrud Kolmar und Paul Celan	276

Jenny Willner	Sprache, Sexualität, Nazismus. Georges-Arthur Goldschmidt und die deutsche Sprache	293
Elisabeth Güde	<i>Linguas i egzilos, diller ve sürgünler.</i> Über sephardische Mehrsprachigkeiten in der Literatur	310
Rezensionen		327
Kurzbiografien der Autoren und Autorinnen		355

Sprachmetaphorik in biografischen Interviews mit Israelis deutschsprachiger Herkunft

I.

Biografische Interviews sind erzählte Lebensgeschichten. Ein biografisches Interview ist ein Text, der aus einer Vielzahl von miteinander verbundenen oder aufeinander bezogenen Geschichten besteht, durch die das Ich aus der heutigen Perspektive aus seiner Vergangenheit erzählt. Dies ist keine mechanische Wiedergabe, sondern eine komplexe kognitive Operation, in der das Erzählte sich als kohärente Rekonstruktion der Vergangenheit entwickelt, in deren Verlauf die erzählende Person Verbindungen zu früheren Stufen des Ichs und dessen Erfahrungen und Erlebnisse herstellt. Die Rekonstruktionen der eigenen Lebensgeschichte implizieren somit immer auch eine Interpretation der Vergangenheit.¹ Aufgrund der Fokussierung auf die performativen Eigenschaften des Erzählens² werden Erzählungen als Mittel der Identitätsher- und -darstellung gesehen.³ Seit den 1990er Jahren werden zunehmend biografische Zugänge in der Mehrsprachigkeitsforschung angewandt, weil in sogenannten Sprachbiografien⁴ »subjektives Erleben, emotionales Empfinden und sprachideologische Wertungen, aber auch Wünsche oder Imaginationen, die mit Sprache

1 S. Jürgen Straub: Historisch-psychologische Biographieforschung: theoretische, methodologische und methodische Argumentationen in systematischer Absicht. Heidelberg 1989. Hier bes. S. 99, 177 u. 182.

2 S. Michael Bamberg: Emotion talk(s). The role of perspective in the construction of emotions. In: The language of emotions. Hg. v. Susanne Niemeier und René Dirven. Amsterdam, S. 209–225.

3 Zum Begriff der »narrativen Identität« s. v. a. Paul Ricoeur: Narrative Identität. In: Heidelberger Jahrbücher 31 (1987), S. 57–67 u. Gabriele Lucius-Hoene und Arnulf Depermann: Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews. Wiesbaden 2004 (2. Aufl.).

4 S. Rita Franceschini und Johanna Miecznikowski (Hg.): Leben mit mehreren Sprachen/Vivre avec plusieurs langues: Sprachbiographien/Biographies langagières. Bern 2004. Dass Sprachbiografien sich nicht unbedingt mit Fragen der externen Mehrsprachigkeit beschäftigen, zeigt u. a. das Themenheft *Sprache und Biographie* der Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40/160 (2011).

verbunden sein können«⁵ aus der Perspektive der Sprecher und Sprecherinnen verbalisiert werden. In der Biografieforschung⁶ wurde längst die Rolle metaphorischer Äußerungen im Prozess der Strukturierung und (Re-)Konstruktion der eigenen Lebensgeschichte seitens des Subjekts unterstrichen, denn »Metaphern [...] konstituieren und strukturieren zugleich auch die Perspektiven und Relevanzsetzungen, die moralisch-evaluativen Maßstäbe, die Wünsche, Sehnsüchte, kurz: die Wahrnehmungs- und Denkstrukturen«⁷, die als kognitiv-psychische Grundlage neuer Erfahrungen des Subjektes gelten.⁸

Ziel meiner Untersuchung ist die Fokussierung auf Äußerungen über Sprache(n) und über das Verhältnis zu Sprachen, insbesondere im Hinblick auf metaphorische Formulierungen (s. I.2) in einem Korpus biografischer Interviews mit Israelis deutschsprachiger Herkunft.

I.1 Korpus

Meiner Analyse liegen Interviews (Dauer: 60–200 min.) aus dem Korpus *Emigrantendeutsch in Israel* zugrunde, die Anne Betten und Mitarbeiterinnen in den Jahren von 1989 bis 1994 in Israel geführt haben.⁹ Es

5 Brigitta Busch: Mehrsprachigkeit. Wien 2013; hier: S. 17; zu den sprachbiografischen Zugängen zur Mehrsprachigkeit s. insbesondere S. 14–36.

6 S. exemplarisch Jürgen Straub und Ralf Sichler: Metaphorische Sprechweisen als Modi der interpretativen Repräsentation biographischer Erfahrungen. In: Biographisches Wissen. Beiträge zu einer Theorie lebensgeschichtlicher Erfahrung. Hg. v. Peter Alheit und Erika M. Hoerning. Frankfurt a. M. 1989, S. 221–237; Rudolf Schmitt: Metaphernanalyse. In: Handbuch Qualitative Methoden in der Sozialen Arbeit. Hg. v. Karin Bock und Ingrid Miethe. Opladen 2010, S. 325–335.

7 Straub und Sichler: Metaphorische Sprechweisen (s. Anm. 6), hier S. 230.

8 Weitere Untersuchungen, die aus linguistischer Perspektive auf metaphorische Formulierungen in Interviews aus dem hier behandelten Korpus eingehen, sind Eva-Maria Thüne und Simona Leonardi: Wurzeln, Schnitte, Webmuster. Textuelles Emotionspotential von Erzählmetaphern am Beispiel von Anne Bettens Interviewkorpus »Emigrantendeutsch in Israel«. In: Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik. Hg. von Christian Kohlross und Hanni Mittelmann. Berlin, New York 2011, S. 229–246 und Eva-Maria Thüne: Die Erzählungen des sprachlosen Leibs. Körpererfahrung und Identität im Erzählkorpus »Emigrantendeutsch in Israel« (1. Generation). In: Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit. Festschrift für Johannes Schwitalla. Hg. v. Arnulf Deppermann und Martin Hartung. Mannheim 2013, S. 145–158.

9 S. Anne Betten (Hg.), unter Mitarbeit von Sigrid Graßl: Sprachbewahrung nach der Emigration. Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil I: Transkripte und Tondokumente. Tübingen 1995 und Anne Betten und Miryam Du-nour (Hg.), unter Mitarbeit von Monika Dannerer: Sprachbewahrung nach der Emigration. Das Deutsch der 20er Jahre in Israel. Teil II: Analysen und Dokumente. Tübingen 2000. Dieses Korpus wurde 1998 um weitere Interviews mit ehemaligen Österreichern und Österreicherinnen ergänzt (Korpus ISW); zwischen 1999 und 2006 wurde von Anne Betten das Korpus ISZ erstellt, das 62 Interviews mit der 2. Generation umfasst (meist Kindern der Interviewpartner der Korpora IS und ISW, größtenteils in Palästina/Israel geboren).

handelt sich um biografisch-narrative Interviews¹⁰ mit über 170 Einwander/innen aus deutschsprachigen Gebieten Europas, die überwiegend zwischen 1933 und 1939 nach Palästina/Israel emigrierten. Die interviewten Personen erzählen die eigene Biografie, dabei thematisieren sie auch den Bruch im Leben durch die antisemitischen Maßnahmen und die Ausgrenzung in Deutschland bzw. den annektierten Gebieten, die Wege der Auswanderung nach Palästina/Israel und später das v. a. anfangs oft schwierige Leben im neuen Land. Die Gesprächspartner aus dem Korpus IS meldeten sich 1989 zunächst auf Annoncen in der deutschsprachigen Tageszeitung *Israel Nachrichten*¹¹ und im Mitteilungsblatt des *Irgun Olej Merkas Europa* (›Vereinigung der Israelis mitteleuropäischer Herkunft‹).

Die Interviews aus dem Korpus IS können auch als sprachbiografische Quellen gelten, denn in ihnen

wurden die Sprachverhältnisse in den verschiedenen Stadien der Einzelbiografien genau beleuchtet, und zwar sowohl das Sprachengefüge (Deutsch, Hebräisch und weitere Sprachen) wie auch seine Verschiebungen in Frequenz, Kompetenz und Wertschätzung/Einstellung, in Abhängigkeit zu den äußeren Gegebenheiten und persönlichen Erfahrungen.¹²

1.2 ›Exil‹ und Palästina/Israel

Bekanntlich ist es heikel, im Zusammenhang mit der Einwanderung nach Palästina/Israel von ›Exil‹ zu sprechen.¹³ Aus zionistischer Per-

Die Interviews der drei Korpora und deren Transkripte sind am IDS Mannheim/Deutsches Spracharchiv/Datenbank für Gesprochenes Deutsch (DGD) archiviert (unter <http://dgd.ids-mannheim.de> [abgerufen: 30.06.2014] zugänglich). An der *Oral History Division* der Hebräischen Universität Jerusalem sind die Interviews mit der ersten Generation als *Autobiographical interviews of Jews born in German speaking countries* (›Yekkes‹) – 50/60 years after their immigration to Israel, 1989–1994 archiviert; die Interviews mit der zweiten Generation sind ebenfalls dort aufbewahrt.

10 Zu den Interviews aus dem Korpus IS (und späteren Ergänzungen) als *Oral History*-Zeugnissen und narrativen Interviews s. Anne Betten: Sprachbiographien der 2. Generation deutschsprachiger Emigranten in Israel: Zur Auswirkung individueller Erfahrungen und Emotionen auf die Sprachkompetenz. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 40/160 (2011): Sprache und Biographie. [Themenheft]. Hg. v. Rita Franceschini, S. 29–57; hier: S. 29.

11 Die Zeitung wurde 1935 in Tel Aviv von Siegfried Blumenthal unter dem Namen *S. Blumenthals Private Korrespondenz* gegründet; von 1943 bis 1974 erschien sie als *Jediot Chadaschot* (›Neueste Nachrichten‹), danach und bis zur Einstellung 2011 als *Chadschot Israel – Israel Nachrichten*; seit 2012 erscheint eine Online-Zeitung mit dem Titel *Israel Nachrichten*, unter: <http://www.israel-nachrichten.org> [abgerufen: 30.06.2014].

12 Betten: Sprachbiographien der 2. Generation (s. Anm. 10); hier: S. 30.

13 S. Armin A. Wallas: ›Exilland‹ Palästina/Israel. Österreichische Literatur im Exil. 2002, unter http://www.literaturepochen.at/exil/lecture_5010_1.html [abgerufen:

spektive stellt *Eretz Israel*, das Gelobte Land, die wiedergefundene Heimat dar, die Erlösung aus dem diasporischen Exil, aus der *Galut*.¹⁴ Aber nur ein Teil der deutschsprachigen Einwanderer in Palästina, und das gilt auch für die meisten Gesprächspartner aus dem Korpus IS, war vor 1933 eng mit der zionistischen Ideologie verbunden. Die Mehrheit von ihnen stammte aus gut assimilierten, oft kultiviert-bürgerlichen Häusern und dementsprechend erlebten sie die Etappen der sozialen Ausgrenzung und schließlich der Vertreibung aus der ehemaligen Heimat als besonders schmerzlich.

Für die meisten deutschsprachigen Einwanderer passt, was Ruth Tauber sagt:

- (1) RT: Also meine Kindheit war in Ordnung, war schön, ich möchte sagen, bis ›33, 1933 war ich schon fast 14, *das war ein sehr, ein großer Einschnitt, wenn man geglaubt hat, deutsch zu sein und jüdischer Religion, plötzlich ist einem der Boden unter den Füßen weggenommen worden*. Man hat uns klar, auch in der Schule schon, zu verstehen gegeben, wir gehören nicht mehr dazu. Das war eigentlich ein tiefer *Einschnitt*.¹⁵

Ähnlich problematisch ist es, von der ›Exilsprache Hebräisch‹ zu sprechen. Viele der Einwanderer/innen aus der sogenannten 5. Alija, d. h. der deutsch geprägten Einwanderungswelle von Mitteleuropa ins englische Mandatsgebiet Palästina als Folge der nationalsozialistischen Politik und der damit verbundenen Verbreitung antisemitischer Einstellungen bis zum Ausbruch vom Zweiten Weltkrieg, hatten zum Zeitpunkt der Emigration – wenn überhaupt – nur geringe Hebräischkenntnisse.¹⁶ Die nicht selten mühsame Auseinandersetzung mit dem Hebräischen wurde von einer starken anti-deutschen Stimmung überschattet, die

28.03.2014]. Speziell mit Bezug auf die Interviews und die Interviewten im Korpus IS s. Anne Betten: »Aber die Schwierigkeit hier war nun eben das Schreiben« – Die Sprache als Barriere zwischen erwählter und ersehnter Identität. In: Exilerfahrung und Konstruktionen von Identität 1933 bis 1945. Hg. v. Hans Otto Horch, Hanni Mittelmann und Karin Neuburger. Berlin, Boston 2013, S. 31–63, hierzu bes. Anm. 2.

14 S. Markus Bauer: Exil und Galut. Zum jüdischen Selbstverständnis nach 1933. In: Exilforschung 18 (2000): Exile im 20. Jahrhundert, S. 37–50.

15 Interview Anne Betten mit Ruth Luise Tauber, geb. Schönfeld (*3.8.1919 in Lugnian/Oberschlesien, Emigration 1938; Sde Warburg, 28.4.1991); IS_E_00129 – Kassette 1, Seite A, 1 min 14s–1 min 58s. Das Sigel IS_E_00129 bezieht sich auf die sogenannte *Ereignis-ID*, unter der die Aufnahme in der Datenbank für Gesprochenes Deutsch aufbewahrt ist, wobei IS für das Korpus »Emigrantendeutsch in Israel« steht (wie ISW für das Korpus »Emigrantendeutsch in Israel – Wiener in Jerusalem« und ISZ für das Korpus »Zweite Generation deutschsprachiger Migranten in Israel«). Hier und im Folgenden wurden Stellen, die für die Analyse besonders aussagekräftig sind, von mir *kursiv* hervorgehoben.

16 S. Miryam Du-nour: Sprachbewahrung und Sprachwandel. In: Betten und Du-nour: Sprachbewahrung nach der Emigration (s. Anm. 9), S. 182–216, bes. S. 185–188.

sich oft speziell gegen die deutsche Sprache richtete und die v. a. nach der Staatsgründung 1948 sprachpolitisch von dem starken Druck zugunsten der Verwendung des Iwrits begleitet wurde.¹⁷ Angesichts dieser facettenreichen Konstellation wundert es nicht, dass die Beziehung der interviewten Personen zur deutschen und zur hebräischen Sprache eine zentrale Rolle spielt, zumal Gesprächspartner häufig erklärten, »sich nur deswegen gemeldet zu haben, weil das Sprachenproblem ihr zentrales Identitätsproblem berühre«.¹⁸ (Das ursprüngliche Forschungsprojekt hatte das Ziel, die »Sprachbewahrung nach der Emigration«¹⁹ zu untersuchen).

1.3 Metaphern, Konzeptualisierung und Sprache

Gemäß dem Ansatz, den ich bei der folgenden Analyse benutzen werde, sind Metaphern Träger kognitiver Strukturen. Populär wurde dieser Ansatz im Rahmen der Kognitiven Linguistik im Anschluss an die Arbeiten von George Lakoff und Mark Johnson²⁰, wobei frühere Arbeiten von z. B. Hans Blumenberg und Harald Weinrich in eine ähnliche Richtung gehen.²¹

Wenn Alfred Abraham Wachs sagt

- (2) AW: aber was mich anbetrifft war also mein hebräischer meine hebräische Kenntnisse waren reichlich *schwach*. Ich habe allerdings ich konnte hebräisch lesn und verstehn äh was ich las aber ich *hatte keinerlei Freiheit in der Sprache* und das hat mich leider noch sehr lange verfolgt aber das viel-

17 S. dazu die Aussagen des Gesprächspartners Dr. Paul Avraham Alsberg (* 30.3.1919 in Elberfeld, Emigration nach Palästina 1939) im Interview mit Anne Betten (Jerusalem, 25.4.1994; IS_E_00002): »Es gab einen Kampf darum, sprich Iwrit, damit das Land einen jüdischen Charakter bekommt. Dieser Kampf war fraglos ideologisch. [...] Es war kein Kampf gegen Deutsch, sondern es war ein Kampf für Iwrit. Man hat denselben Kampf für Iwrit auch gegen andere Sprachen geführt, denn man wollte, dass man in der Öffentlichkeit Iwrit sprechen soll«.

18 Anne Betten: Sprachheimat vs. Familiensprache. Die Transformation der Sprache von der 1. zur 2. Generation der Jeckes. In: Auf den Spuren der Schrift. Israelische Perspektiven einer internationalen Germanistik. Hg. v. Christian Kohlross und Hanni Mittelman. Berlin, Boston 2011, S. 205–228; hier: S. 211.

19 So lauten auch die Titel der von Anne Betten (1995) und von Anne Betten und Miryam Du-nour (2000) herausgegebenen Bände (s. Anm. 9).

20 Mark Johnson: *The body in the mind: the bodily basis of meaning, imagination, and reason*. Chicago 1987; George Lakoff: *Women, fire and dangerous things. What categories reveal about the mind*. Chicago 1987; George Lakoff und Mark Johnson: *Metaphors we live by*. Chicago 1980; George Lakoff und Mark Johnson: *Philosophy in the flesh. The embodied mind and its challenge to Western thought*. New York 1999.

21 S. Hans Blumenberg: Paradigmen zu einer Metaphorologie. Frankfurt a.M. 1960; Harald Weinrich: Semantik der kühnen Metapher. In: *Deutsche Vierteljahrsschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 37 (1963), S. 325–344; Harald Weinrich: Semantik der Metapher. In: *Folia Linguistica* 1 (1967), S. 3–7.

leicht in der Folge *s* ist erst sehr spät gewesen, dass ich durch die ne hebräischn Sprache auch *ein bisschen äh Fuß fand* mehr habe ich nie getan und ich bin auch heute noch also heute is Hebräisch nicht meine beste und auch nicht meine zweitbeste Sprache.²²

wird deutlich, dass seine Beziehung zur hebräischen Sprache gespannt ist. Dieser Befund entspricht der Grundannahme der Kognitiven Linguistik, nach der sprachliche Äußerungen zum einen Spuren der kognitiven und emotionalen Prozesse ihrer Verfasser aufweisen; zum anderen offenbaren sie zugrunde liegende übergeordnete mentale Einstellungen, emotionale Haltungen und konzeptuelle Schemata.²³ Die Verbalisierung geht dann auf eine bestimmte Konzeptualisierung zurück, d. h. auf den »Prozess der Bildung von geistigen, intern gespeicherten Repräsentationen«²⁴.

Im Textbeispiel (2) trägt die Verbindung der hebräischen Sprache mit dem negativ besetzten Gefühl der begrenzten Bewegungsmöglichkeit (»ich *hatte keinerlei Freiheit in der Sprache*«) zu einem Bild der hebräischen Sprache bei, das eine problematische Beziehung widerspiegelt. Dies wird in der darauffolgenden phraseologischen Wendung bestätigt »dass ich durch die ne hebräischn Sprache auch *ein bisschen äh Fuß fand*« (wohl das Ergebnis einer Kontamination der Phraseologismen *Fuß fassen* und eventuell *Halt finden*): hier ist die hebräische Sprache ein Werkzeug (*durch*), das zur Integration in die neue Umgebung beitragen sollte, was durch den metaphorischen Phraseologismus *Fuß fassen* ausgedrückt wird, dem eine Konzeptualisierung der INTEGRATION ALS KÖRPERLICHE VERANKERUNG²⁵ zugrunde liegt. Laut Wachs konnte ihm die hebräische Sprache nur bedingt (*ein bisschen*) beim Integrationsprozess helfen; dies weist auf eine prekäre Integration hin.

Die Kognitive Linguistik, die auf die Interaktion der Kenntnissysteme von Sprache, Kognition und Emotion bei der Sprachproduktion und -rezeption fokussiert, geht davon aus, dass auch hinter alltäglichen sprachlichen Äußerungen metaphorisch strukturierte Konzepte stehen, die unser Handeln und Fühlen bestimmen. Demnach sind metaphorische Formulierungen weit mehr als ein Stilmittel an der Oberfläche

22 Interview Anne Betten mit Dr. Alfred Abraham Wachs (*23.5.1914 in Berlin, 1939 Emigration nach England, 1942 Ankunft in Palästina); Haifa, 27.6.1990; IS_E_00132 – Kassettenband 1, Seite A, 18 min 11s – 18 min 49s.

23 S. Monika Schwarz-Friesel: *Sprache und Emotion*. Tübingen 2013 (2. Aufl.); hier: S. 17–42, und Monika Schwarz: *Einführung in die Kognitive Linguistik*. Tübingen 2008 (3. Aufl.).

24 Helge Skirl und Monika Schwarz-Friesel: *Metapher*. Heidelberg 2013 (2. Aufl.); hier: S. 8.

25 Wie in der kognitiven Metaphernforschung üblich, werden im Folgenden Konzeptualisierungen in KAPITÄLCHEN wiedergegeben.

eines Textes und auch keine uneigentlichen und vereinzelt sprachlichen Ausdrücke; sie stellen hingegen die Verbalisierung metaphorisch strukturierter Vorstellungen dar, die das menschliche Kognitionssystem durchweg organisieren.

Die für Metaphern charakteristische Übertragung besteht darin, Merkmale aus einem Bereich (engl. *source domain* ›Bildspender, Herkunftsbereich‹) auf einen anderen Bereich (engl. *target domain* ›Bildempfänger, Zielbereich‹) zu projizieren. Im Textbeispiel 2 spricht Alfred Abraham Wachs metaphorisch von seinem Verhältnis zum Hebräischen, indem er die körperliche Erfahrung von etwas, das die Bewegung beeinträchtigt (»Ich hatte keinerlei Freiheit«) mit der Sprache in Verbindung bringt. Bei einer metaphorischen Formulierung wird nämlich die Referenz auf Bereiche, die mit einfachen und wiederholten körperlichen Wahrnehmungen, Tätigkeiten oder vertrauten Gegenständen gekoppelt sind und die sich deswegen leicht in Worten fassen lassen, auf einen Bereich übertragen, der unscharfe Konturen hat und mit komplexeren Erfahrungen verbunden ist, wie die Sprache (s. o.). In diesem Prozess wird analogisch eine Beziehung zwischen etwas Abstraktem oder Unbekanntem und etwas Konkretem, Vertrautem hergestellt. Das Ergebnis ist die Konzeptualisierung DIE HEBRÄISCHE SPRACHE IST ETWAS, DAS DER FREIEN ENTFALTUNG DES DENKENS ENTGEGENSTEHT.

Aus der Analyse solcher Konzeptualisierungen können wichtige Rückschlüsse auf die sprecherbezogene Perspektivierung und Evaluierung gezogen werden. Der Gebrauch von Metaphern spielt nämlich in dem Prozess der Fokussierung, Perspektivierung und der damit verbundenen Entwicklung eines Emotionspotenzials²⁶ in Texten eine entscheidende Rolle.

26 Das Emotionspotenzial ist eine textinterne Eigenschaft, die sowohl aus emotionsbezeichnenden als auch aus emotionsausdrückenden Worten bzw. Formulierungen besteht. Da emotionale Zustände oft durch Metaphern kodiert werden, tragen auch metaphorische Formulierungen zum Emotionspotenzial einer Äußerung bei. S. Schwarz-Friesel: Sprache und Emotion (s. Anm. 23), hierzu besonders S. 200–220. In der gesprochenen Sprache spielen beim Ausdruck von Emotionen neben lexikalischen und semantischen Kodierungen (wie metaphorischen Formulierungen) prosodische Merkmale eine erhebliche Rolle. Dazu s. Roland Kehrein: Prosodie und Emotionen. Tübingen 2002; Isabella Poggi und Emanuela Magno Caldonetto: Il parlato emotivo. Aspetti cognitivi, linguistici e fonetici. In: Atti del Convegno »Italiano parlato« (Napoli 14–15 febbraio 2003). Hg. v. Federico Albano Leoni, Francesco Cutugno, Massimo Pettorino und Renata Savy. Neapel 2004, S. 1–21 und Sylvie Hancil (Hg.): The Role of Prosody in Affective Speech. Bern u. a. 2009. Prosodische Aspekte als Ausdruck von Emotionen in einem Interview aus dem Korpus IS waren Untersuchungsgegenstand folgender Masterarbeit: Veronica D'Alesio: Caratteristiche prosodiche del parlato emotivo: analisi di un racconto dell'*Israel Korpus*. Università La Sapienza, Rom 2013.

Aus dem bisher Aufgeführten geht nicht nur hervor, dass Metaphern in der Alltagssprache weit verbreitet sind, sondern auch, dass konventionalisierte, lexikalisierte Metaphern keine ›toten‹ Metaphern sind²⁷, denn selbst wenn ihre metaphorische Übertragung längst konventionell ist, können die Angehörigen einer Sprachgemeinschaft die zugrunde liegenden Konzeptualisierungen erkennen (s. o. im Textbeispiel (1) die lexikalisierte Metapher vom ›Einschnitt‹). Darüber hinaus können sie »metaphorische [...] Topoi bzw. [...] tief verwurzelte [...] Bildfeldtraditionen«²⁸ hervorrufen.

Nicht nur einzelne Wörter können im Lexikon einer Sprache mit einer metaphorischen Zusatzbedeutung gespeichert sein, auch Phraseologismen, d. h. mehrgliedrige Wortverbindungen, sind häufig metaphorisch motiviert und können kognitionslinguistisch auf innerhalb einer Sprachgemeinschaft kulturell verankerte Konzeptualisierungen bzw. Deutungsmuster hinweisen²⁹ (s. o. im Textbeispiel den somatischen Phraseologismus *Fuß fassen*).

Neben den lexikalisierten gibt es auch neuartige Metaphern. Diese lassen sich in *kreative* und *innovative* Metaphern unterscheiden. Kreative Metaphern gehen auf geläufige konzeptuelle Projektionen zurück, die aber unkonventionell verbalisiert oder auch erweitert werden, während bei innovativen Metaphern bisher noch nicht hergestellte Verbindungen zwischen konzeptuellen Bereichen zustande kommen.³⁰

Im Folgenden werde ich auf metaphorische Formulierungen in Interviews aus dem Korpus IS eingehen, die Konzeptualisierungen für das Phänomen »Sprache« darstellen, d. h. in denen »Sprache« als »Bildempfänger« dient. Da, wie schon unter I.2 erwähnt, die Beziehung der Sprecher/innen zu der deutschen und auch zu der hebräischen Sprache eine zentrale Stellung in den Narrativen des Korpus hat, können aus solchen Formulierungen wichtige Rückschlüsse auf ihre Spracheinstellungen gezogen werden, d. h. auf ihre subjektiven und wertenden Haltungen zu sprachlichen Phänomenen.³¹ Meine Analyse schließt an

27 Als ›tote‹ Metaphern gelten lediglich diejenigen, deren metaphorische Konzeptualisierung ohne sprachgeschichtliches Wissen nicht greifbar ist, s. Skirl und Schwarz-Friesel: Metapher (s. Anm. 24); hier: S. 28. Ein Beispiel dafür ist der Begriff *Dolmetscher*, der ins Deutsche über das Ungarische und möglicherweise weitere Zwischenstationen im slawischen Sprachgebiet aus dem türkisch-osmanischen *tilmac/dilmaç* kam, eigentlich ›Vermittler‹.

28 S. Bernhard Debatin: Die Rationalität der Metapher. Eine sprachphilosophische und kommunikationstheoretische Untersuchung. Berlin 1995; hier: S. 307.

29 S. Dmitrij Dobrovolskij und Elisabeth Piirainen: Zur Theorie der Phraseologie. Kognitive und kulturelle Aspekte. Tübingen 2009.

30 S. Skirl und Schwarz-Friesel: Metapher (s. Anm. 24), S. 29–33.

31 Unter Spracheinstellungen verstehe ich mit Gerhard Stickel »Haltungen gegenüber Sprachen, Sprachvarietäten oder Sprachverhalten anderer Individuen oder Gruppen,

mehrere Untersuchungen zu Spracheinstellungen und zu subjektiven Sprachtheorien an, die hervorgehoben haben, wie metasprachliche Äußerungen oft metaphorisch strukturiert sind.³²

II. Sprachmetaphern im Korpus IS

Da das Spektrum der deutschsprachigen Einwanderung je nach Zeitpunkt der Ausreise bzw. Vertreibung und Alter zur Zeit der Emigration, Einstellung zum Zionismus bzw. Religion, sozialem Status und Ausbildung recht breit ist,³³ sind auch die Einstellungen zur Sprache unterschiedlich.³⁴ Es lassen sich trotzdem etliche metaphorische Deutungsmuster erkennen, die ich im Folgenden analysieren werde.

II.1 *Sprache und »Assoziationen«*

Das Bild, das im Korpus am häufigsten vertreten ist, ist zweifellos das der Sprache als einer Netzstruktur,³⁵ das v. a. durch das Vorkommen des

oft mit wertender Berücksichtigung der jeweils eigenen Sprache. Wie andere Einstellungen gelten Spracheinstellungen als erlernt, relativ beständig, wenn auch veränderbar« (Gerhard Stickel: Zur Sprachbefindlichkeit des Deutschen. Erste Ergebnisse einer Repräsentativumfrage. In: Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit (Jahrbuch des IDS 1998). Hg. v. Gerhard Stickel. Berlin 1999, S. 16–44, hier S. 17). Zu Spracheinstellungen im Korpus ISZ s. Anne Betten: Zusammenhänge von Sprachkompetenz, Spracheinstellung und kultureller Identität – am Beispiel der 2. Generation deutschsprachiger Migranten in Israel. In: Sprache und Migration. Linguistische Fallstudien. Hg. v. Eva-Maria Thüne und Anne Betten. Rom 2011, S. 53–87.

- 32 S. exemplarisch Michael Bamberg und Ulman Lindenberger: Zur Metaphorik des Sprechens. Mit der Metapher zu einer Alltagstheorie der Sprache. In: Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht 53 (1984), S. 18–33; Werner Welte und Philipp Rosemann: Alltagssprachliche Metakommunikation im Englischen und Deutschen. Frankfurt a. M. 1990; Jürgen Spitzmüller: Metasprachdiskurse. Einstellungen zu Anglizismen und ihre wissenschaftliche Rezeption. Berlin, New York 2005; Eva-Maria Thüne: Metaphern für den Bereich »Sprache« und »Spracherwerb« in italienisch-deutschen Sprachbiographien. In: Deutsch-italienische Kulturbeziehungen als Seismograph der Globalisierung in Literatur, Übersetzung, Film, Kulturarbeit und Unterricht. Hg. v. Maria E. Brunner, Nicoletta Gagliardi und Lucia Perrone Capano. Würzburg 2014, S. 149–166.
- 33 S. Anne Betten: Sprachbiographien deutscher Emigranten. Die »Jeckes« in Israel zwischen Verlust und Rekonstruktion ihrer kulturellen Identität. In: Das Deutsch der Migranten. Hg. v. Arnulf Deppermann. Berlin: 2013, S. 145–191; hier: S. 147.
- 34 S. Betten: Sprachbiographien deutscher Emigranten (s. Anm. 33) und Anne Betten: Die deutsche Sprache bei der 1. und 2. Generation deutschsprachiger Immigranten in Israel. In: Der Sprachdienst 57/4–5, Themenheft »Deutsch in Israel«. Beiträge zum Symposium der Gesellschaft für deutsche Sprache am 10. und 11. Januar 2012 in Tel Aviv, S. 169–180.
- 35 S. Wilhelm Köller: Sinnbilder für Sprache. Metaphorische Alternativen zur begrifflichen Erschließung von Sprache. Berlin 2012; hier: S. 184–186.

Wortes *Assoziationen* verbalisiert wird,³⁶ z.B. beim folgenden Gesprächsausschnitt aus dem Interview Anne Betten mit Hilde Rudberg:

- (3) HR: im Deutschen und im Englischen und ich denke das ist entscheidend für eine Sprache hab ich die *Assoziationen*, das heißt ä ja hm *bei jedem Wort und jedem Satz sind ä ä gibt es ä eine Assoziation zu dem was man ä von aus einem Buch oder aus einem Lied oder aus einem Gedicht oder aus einem Theaterstück in Deutsch und Eng-*
 AB: ja sie ham auch
 HR: *lisch im Hebräischen fehlt es*
 AB: nicht *den Tiefenkreis biblischer Assoziationen wie*
 HR: hm
 AB: einige meiner Gesprächspartner die immer grade sagen
 HR: genau das, genau
 AB: drück mich in allen Sprachen gleich gut aus aber im hebräischen hab ich die *Assoziationstiefe* sacht mir Professor Walk nich, ja
 HR: ja ja ja, ge genau das is es, genau das is es, dass es ä dass es mir *fehlt*
 AB: hm
 HR: auch die hebräische Literatur *fehlt mir*, denn ä ä: ein hebräisches Buch zu lesen is ä is für mich eine eine Aufgabe der ich ä hm hm mich heute jä bestimmt nicht unterziehe.³⁷

Nachdem Hilde Rudberg 1933 wegen des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums ihr Rechtsreferendariat abbrechen musste, wandte sie sich zunehmend zionistischen Positionen zu und war in der Leitung der *Jugend-Alija*³⁸ tätig, bis sie 1938 nach Palästina auswanderte. Nach einer Zeit im Kibbuz nahm sie in Jerusalem noch zur britischen Mandatszeit die juristische Laufbahn erneut auf (dazu musste sie dementsprechend eine Prüfung im englischen Recht auf Englisch ablegen) und bekleidete bis zu ihrer Pensionierung eine wichtige Stelle im Ministerium für Kommunikation. Es ist die Biografie einer kultivierten Frau, die es geschafft hat, eine zentrale öffentliche Position in der israelischen Gesellschaft zu erreichen, die sich an mehreren Stellen im Interview völlig zu Israel bekennt und sich mit dem Staat Israel ausdrücklich identifiziert. Ihr Verhältnis zur hebräischen Sprache bleibt aber problematisch: auf der einen Seite wird sie mit der einzigen Tochter immer Deutsch re-

36 S. Betten: Sprachheimat vs. Familiensprache (s. Anm. 18); hier: S. 217.

37 Interview Anne Betten mit Dr. Hilde Rudberg (geb. David, *21.5.1909 in Breslau, 1938 Emigration nach Palästina); Jerusalem, 28.4.1991; IS_E_00109 – Kassette 2, Seite A, 39min–40 min 03s.

38 *Jugend-Alija* bezeichnet die Einwanderung von jüdischen Jugendlichen aus Nazi-Deutschland bzw. aus den annektierten Gebieten ins britische Mandatsgebiet Palästina. Die Organisation gleichen Namens bereitete die Auswanderung der Jugendlichen und deren Unterbringung in Wohnheimen in Palästina vor, denn sie emigrierten ohne Eltern, da die britischen Behörden für diese keine Visa ausstellten.

den, auf der anderen Seite besteht sie darauf, wenn sie nach ihrer Pensionierung gelegentlich in vom *Irgun Olej Merkas Europa* betriebenen Altersheimen Vorträge hält, diese auf Hebräisch zu halten und dass die anderen alten Damen mit ihr Hebräisch und nicht Deutsch sprechen.³⁹ In dem hier angeführten Gesprächsausschnitt räumt sie ein Defizit in ihrer Beziehung zur hebräischen Sprache durch das Assoziationen-Bild ein: »im Deutschen und im Englischen [...] hab ich die Assoziationen [...] im Hebräischen fehlt es«. Diesem Bild liegt eine Konzeptualisierung der Sprache als Netzwerk⁴⁰ zugrunde, in dem die einzelnen Bestandteile sich in komplexeren Strukturen (Wörtern, Sätzen) kombinieren lassen. Das Netz ist aber auch historisch-kulturell verankert, denn diese »Maschen« rufen ähnliche Kombinationen hervor, die sich im Laufe der kulturgeschichtlichen Entwicklung der Sprache in verschiedenen zum kulturellen Erbe einer Sprachgemeinschaft gehörenden sprachlichen Zeugnissen niedergeschlagen haben. In der Ko-Konstruktion des Bildes durch Anne Bettens Gesprächsbeitrag wird deutlich, dass dieses Sprachnetz eine in die Tiefe gehende mehrdimensionale Struktur aufweist: *Tiefenkreis biblischer Assoziationen, Assoziationstiefe*. Genau diese historisch-kulturelle Dimension ist es, die Hilde Rudberg nach eigener Aussage im Hebräischen vermisst (während sie sowohl im Deutschen als auch im Englischen vorhanden sei).

Paul Avraham Alsberg betont in seinem Interview mit Anne Betten die fehlenden Assoziationen als Grund für die ungenügenden Sprachkenntnisse seiner Frau Betti:⁴¹

- (4) PA: Ja, das ist die Frage, die Sie eben anschnitten. *Da fehlt Betti die Assoziation*. Also der der obwohl sie grade viel mehr hebräische Kulturgüter get/getrieben hat, gelesen hat, bekommen hat in *Bet Hakerem* als ich.
 BA: Na sicher, aber –
 PA: *Aber die Assoziationen haben da viel mehr gefehlt.*⁴²

39 S. Betten: Sprachbiographien der 2. Generation (s. Anm. 10).

40 Die Vorstellung der Sprache als Netz ist auch bei Wittgenstein vorhanden, allerdings handelt es bei ihm um Sprachspiele, die »ein kompliziertes Netz von Ähnlichkeiten« bilden (s. Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen [1953]. Frankfurt a. M. 2003, § 66–67).

41 Für eine detaillierte Analyse der metaphorischen Formulierungen in diesem Interview s. Simona Leonardi: Wie Metaphern zur Konstruktion narrativer Identitäten beitragen: Eine Metapheranalyse im Interviewkorpus »Emigrantendeutsch in Israel«. In: *Constructing Identity in Interpersonal Communication/Construction identitaire dans la communication interpersonnelle/Identitätskonstruktion in der interpersonellen Kommunikation*. Hg. v. Minna Palander-Collin, Hartmut Lenk, Minna Nevala, Päivi Sihvonen und Marjo Vesalainen. Helsinki 2010, S. 323–336.

42 Interview Anne Betten mit Dr. Paul Avraham Alsberg (s. Anm. 17) und Betti Alsberg, geb. Keschner (*1.1.1920 in Hattingen, Nordrhein-Westfalen, 1939 Emigration nach

Der im Gespräch mit Hilde Rudberg von Anne Betten erwähnte Prof. Walk (*28.1.1914 in Breslau, 1936 Emigration nach Palästina, u. a. Direktor des Leo Baeck Instituts) gibt im Gegensatz zu den bisher aufgeführten Fällen zu, sich schriftlich mittlerweile besser auf Hebräisch auszudrücken, »weil eben der assoziative Sprachhintergrund weit größer ist, das hängt wirklich zusammen mit meiner religiösen Bildung«⁴³. Die assoziative Netzstruktur, die auch hier mehrdimensional in die Tiefe geht (*Sprachhintergrund*), wird von Walk mit der Rolle der Religion in seiner Biografie und Ausbildung in Verbindung gebracht.

Ähnliches gilt für Elsa Belah Sternberg, die ihre »Assoziationsmöglichkeiten« auf ihre »fromme Erziehung« zurückführt:

- (5) ES: Also ich hatte, sagen *wir Assoziationsmöglichkeiten durch die fromme Erziehung*. Wir haben hebräisch Lesen und Schreiben gelernt, bevor wir in die Schule gingen [...] Aber unsere Beziehung zur deutschen Sprache war sehr bewusst und wir wollten sie also, da der Onkel Germanist war und auch meine Schwiegermutter und auch meine Mutter sehr viel Wert auf die deutsche Kultur gelegt haben, wollten wir es auch den Kindern weitergeben.⁴⁴

II.2 »Man kann sein Vaterland wechseln, aber nicht seine Muttersprache«

Die Nähe, die Elsa Sternberg zur hebräischen Welt und auch zur Sprache bekennt, bedeutet nicht, dass sie die deutsche Kultur verwirft. Ganz im Gegenteil, sie gibt zu, dass ihre »Beziehung zur deutschen Sprache sehr bewusst [war]« (s. Textbeispiel 5).

Elsa Sternbergs enges Verhältnis zur deutschen Sprache wird in einem späteren Ergänzungsinterview pointiert in einer hyperbolischen Formulierung zusammengefasst:

- (6) ES: Vor allen Dingen, wir haben uns nicht, ich meine ich habe Hitler nicht das Recht gegeben das Deutsch zu präsentieren. *Es war meine Muttersprache, man kann sein Vaterland wechseln, hat jemand gesagt, aber nicht seine Muttersprache.*⁴⁵

Palästina); Jerusalem, 25.4.1994; IS_E_00002, Kassette 1, Seite B, 35 min 59s – 36 min 22s.

43 Interview Anne Betten mit Joseph Walk, Jerusalem, 16.4.1991; IS_E_00135.

44 Interview Anne Betten mit Elsa Belah Sternberg (ehem. Else Rosenblüth, *3.11.1899 in Messingwerk, 1933 Emigration nach Palästina); Kfar Saba, 29.04.1991; IS_E_00126; Kassette 1, Seite A, 17 min 52s–18 min 4s; 19 min 5s–19 min 23s.

45 Interview Anne Betten mit Elsa Belah Sternberg (s. Textbeispiel 5). Ergänzungsinterview; Sde Warburg, 26.6.1999; IS_E_00160, 9 min 52s–10 min 9s.

Diese Formulierung kann als eine Variation vom berühmten Satz Ben-Chorins »Aus einem Land kann man auswandern, aus der Muttersprache nicht«⁴⁶ verstanden werden, der Elsa Sternberg, wie mehreren anderen Gesprächspartnern aus dem Korpus IS (z.B. Mirjiam Michaelis⁴⁷) bekannt gewesen sein muss. Elsa Sternberg zitiert den Satz aus dem Gedächtnis, weil er offensichtlich ihrem Gefühl entspricht. Interessant ist, dass in ihrer Erinnerungsarbeit das ursprüngliche Verb *auswandern*, das v.a. aus der Perspektive der aus Nazi-Deutschland Emigrierten üblicherweise mit negativen Konnotationen der Vertreibung, Flucht, des prekären Lebens, des schwierigen Neuanfangs in einem anderen Land verbunden ist, durch das Verb *wechseln* ersetzt wurde. *Wechseln* ruft gar keine dramatischen Assoziationen hervor – vielmehr Veränderungen, die zum Alltag gehören können und wenn dann Veränderungen zum Guten. Zu erwähnen ist, dass im Interview aus dem Jahre 1991 (s. Textbeispiel 5) von Elsa Sternberg wiederholt betont wird, dass die Ankunft in Palästina für sie nur mit positiven Erlebnissen verbunden war, denn es war die Erfüllung ihrer Wunschvorstellungen: »Es war so mein *Traumland* auch, nich wahr, und mein *Wunschland* und mein *Traumland*. Für mich ist das sehr *harmonisch*, die *Erfüllung* gewesen«, es war sogar »ein Gefühl *von Nach-Hause-Gekommen-Sein*«. Das gilt aber nicht für die Muttersprache. Implizit bedeutet dies, dass sich im Fall der Muttersprache keine Trennungslinie als Grenze zwischen der Subjektsphäre (Ich) und der Objektsphäre (Muttersprache) ziehen lässt, weil die Muttersprache ein Bestandteil des Ichs ist.

Auch bei Moshe Moritz Cederbaum, der, in Berlin aufgewachsen und in den frühen 1930er Jahren in der SPD aktiv, 1933 aus hauptsächlich politischer Motivation zuerst nach Paris emigriert war, zeigt sich eine insgesamt unproblematische Beziehung zur hebräischen Sprache, obwohl er zugibt, dem Deutschen näher zu stehen.

- (7) MC: Ich spreche zwar *fließend* äh äh Deu- Hebräisch und kann heute, da meine Tätigkeit heute sich heute auch damit beschäftigt äh äh Pensionäre in Erholungsorte zu begleiten und dort seminarartige Abende zu veranstalten äh, also da kann ich mich natürlich *frei in der Sprache bewegen*, aber die ganzen Jahre lese ich doch mehr deutsche Bücher, äh und äh bin

46 Schalom Ben-Chorin: *Germania Hebraica*. Beiträge zum Verhältnis von Deutschen und Juden. Gerlingen 1982, S. 33. 1979 wurde Ben-Chorins Essay, das mit diesen Worten eingeleitet war, der erste Preis im Rahmen des von der Internationalen Assoziation deutschsprachiger Medien (IADM) ausgeschriebenen Wettbewerbs »Sprache als Heimat« verliehen.

47 S. IS_E_00086.

sozusagen *in der deutschen Sprache doch mehr beheimatet* äh äh wie sagen wir in der hebräischen Literatur, nicht.⁴⁸

Die positive Einstellung zur hebräischen Sprache, die durch konventionalisierte Metaphern zum Ausdruck kommt, die auf die Konzeptualisierungen der SPRACHE ALS FLUSS⁴⁹ (*fließend*) und als Behälter, in dem er sich frei bewegen kann, zurückgreifen, werden schon auf der syntaktischen Ebene relativiert, indem *fließend* durch *zwar* eingegrenzt wird. Die Einschränkung wird im von *aber* eingeleiteten Adversativsatz und im darauffolgenden Satz ausformuliert. Diesem letzten Satz liegt die Konzeptualisierung der SPRACHE ALS HEIMAT zugrunde, in der mit ›Heimat‹ positive Konnotationen (Vertrautheit, Geborgenheit, kulturelles Erbe, Schutz) verbunden sind. Hier reihen sich metaphorische Formulierungen aneinander, die zwar auf die ›Sprache‹ fokussieren, aber mit verschiedenen (positiv besetzten) Konzeptualisierungen verbunden sind. Metaphern aus unterschiedlichen Bildbereichen in enger Abfolge nennt man *clusters*. Solche Metaphernketten markieren oft in mündlichen Erzählungen besonders relevante Stellen bzw. Stellen, die die Sprechenden hervorheben möchten.⁵⁰ Später im Interview kommt es zu folgendem Gesprächswechsel zwischen Anne Betten und Moritz Cederbaum, nachdem er kurz von seiner ersten (und einzigen) Reise zurück nach Berlin, wohin er zu seinem 70. Geburtstag von der Stadt eingeladen worden war, erzählte:⁵¹

- (8) AB: Sie sprechen natürlich auch, da haben wir jetzt noch gar nicht, sicher mittlerweile sehr gut Iwrit, trotzdem äh soviel Berufstätigkeit, wie Sie berichtet haben, *aber äh haben Sie sich da sprachlich äh momentan zu Hause gefühlt?*

MC: Äh also das ist eine nette Frage. Ich hab mich *geföhlt wie ein Fisch im Wasser*. Äh ich hab nur so *rumgespielt* mit den alten Worten: icke, dette, kiecke mol, ogen, fleesch und beene, ja, also dem Berliner äh Jargon. Und ich war mit meinem Bruder. Wir wurden zus- da er seine Frau auch damals schon nicht mehr lebte, wurden wir zusammen eingeladen und nahmen ein Enkelkind mit von ihm. Also wir föhltten uns *sawohl, muss man*

48 Interview Anne Betten mit Moshe Moritz Cederbaum (*17.2.1910 in Hannover, 1933 Emigration nach Paris, 1934 Ankunft in Palästina); Tel Aviv, 25.4.1991; IS_E_00022; Kassette 1, Seite B, 5 min 36s–6 min 14s.

49 S. Köller: Sinnbilder für Sprache (s. Anm. 35), S. 343–353.

50 Elena Semino: Metaphor in Discourse. Cambridge 2008; hier: S. 24–25.

51 Dazu Anne Betten: Die erste Reise zurück nach Deutschland: Thematische Fokussierung und Perspektivierung in Erzählungen jüdischer Emigranten. In: Gesprochenes und Geschriebenes im Wandel der Zeit. Festschrift für Johannes Schwitalla. Hg. v. Martin Hartung und Arnulf Deppermann. Mannheim 2013, S. 115–144; hier: S. 120–121.

*sagen mit (LACHT) der deutschen Sprache, sofort Kontakt gefunden, auf der Straße mit Menschen gesprochen und äh al/also das war direkt himmlisch, muss ich sagen.*⁵²

In diesem Gesprächsausschnitt führt Anne Betten in ihrer Frage den Phraseologismus *zu Hause sein* in Verbindung mit der deutschen Sprache ein. Es handelt sich um eine konventionalisierte metaphorische Formulierung, die aber genau deswegen zeigt, wie das ›Haus‹ konzeptuell als »Sinnbild für eine vertraute und geordnete Welt bzw. für einen Kosmos [...], in dem alles einen sinnvollen und verstehbaren Platz hat«⁵³ tief verankert ist. In seiner Antwort bejaht Cederbaum die Frage, indem er den metaphorischen Phraseologismus »Ich hab mich gefühlt *wie ein Fisch im Wasser*« verwendet, der wie eine Steigerung zur phraseologischen Wendung der Frage interpretiert werden kann, denn Wasser ist für Fische, was Häuser für Menschen sind: die vertraute Welt. Außerdem bietet Wasser uneingeschränkte Bewegungsfreiheit, und es ist diese Freiheit, die einen spielerischen Umgang mit der Sprache ermöglicht: »ich hab nur so mit den alten Worten rumgespielt«. In der Schlussevaluierung »das war direkt *himmlisch*« trägt das metapherngenerierende Schema⁵⁴ GUT IST OBEN und dessen Verschränkung mit den positiven Konnotationen vom ›Himmel‹ in den westlichen Kulturen zur Assoziation dieser Erfahrung mit angenehmen Emotionen bei. Auch in diesem Fall entwickelt sich im Gespräch ein Metapherncluster.

Mehrere Gesprächspartner aus dem Korpus IS geben zu, im Alter, v. a. wenn die Kinder aus dem Haus waren, intensiver zur deutschen Sprache zurückgefunden zu haben. Nira Cohn emigrierte 1937 dank der Jugend-Alija nach Palästina; nach einer Zeit im Kibbuz wurde sie Englischlehrerin. Im Interview betont sie, dass sie sowohl Hebräisch als auch Deutsch und Englisch sehr gut spricht. Doch dann räumt sie ein, in letzter Zeit mit ihrem Mann häufiger das Deutsche zu verwenden:

(9) AB: Und das hat Einfluss auf Ihre Familiensprache gehabt, Sie sprechen mit Ihrem Mann seitdem [d. h. häufigeren Deutschlandbesuchen seit der Pensionierung und seitdem die Kinder nicht mehr zu Hause sind] wieder mehr deutsch?

NC: Mehr deutsch, das ist je, ja, das hat wir sagen immer, das ist oder das ist ent entweder eine Alters Alterserscheinung, es ist auch eine bestimmte Alterserscheinung und hängt auch mit den Besuchen zusammen und es ist *bequemer* –

52 IS_E_00022 (s. Textbeispiel 7); Kassette 2, Seite A, 18 min 5s–19 min 8s.

53 Köller: Sinnbilder für Sprache (s. Anm. 35), S. 243.

54 S. Lakoff: Women (s. Anm. 20), bes. S. 283.

AB: Es ist *bequemer*.

NC: es ist *bequemer, das ist wie mit den ausgetretenen Hausschuhen* unbedingt das, kein Zweifel. Man ist trotzdem mit 17 Jahren oder 19 Jahren schon sehr geprägt, sehr sehr, mehr als auch. Ich hätte das nie gedacht, grade, weil ich so gut hebräisch konnte und übersetzen konnte und alles, hab ich mir eingebildet.⁵⁵

Der Grund für die Wahl des Deutschen als (späte) Familiensprache liegt für Nira Cohn nicht an der (objektiv) mangelnden Kenntnis des Hebräischen (das Nira Cohn gut beherrscht), sondern in der (subjektiven) Einstellung zur deutschen Sprache. Die deutsche Sprache ist *bequem*, sie wird also mit einem Gefühl der Gemütlichkeit in Verbindung gebracht. Um dieses Gefühl zu veranschaulichen, fährt sie mit einem metaphorischen Vergleich fort: »das ist wie mit den ausgetretenen Hausschuhen«. Dieser kreativen Metapher liegt eine Konzeptualisierung der Sprache zugrunde, die das konventionalisierte Bild der Sprache als Haus um ein konkretes Element ergänzt, das synekdotisch auf eine häusliche Szene von Gemütlichkeit und Wärme hinweist. Allerdings schrumpft die Welt, in der man eine solche Sprache spricht, zur (kleinen) Welt, die man »mit den ausgetretenen Hausschuhen« betritt.

II.3 Gegen die deutsche Sprache

Die jüngeren unter den deutschsprachigen Emigrant/inn/en haben oft und schnell die hebräische Sprache erlernt, wie z.B. Frau Cohn aus dem vorangehenden Textbeispiel (9); dazu gehören allgemein diejenigen, die dank der Jugend-Alija nach Palästina einwandern konnten. So auch das Paar Benjamin und Miriam Kedar. Nach einer Zeit im Kibbuz studierte Benjamin Kedar zuerst (MA) klassisches Hebräisch und sowohl deutsche als auch spanische Sprache und Literatur an der London University, danach (MA) hebräische Sprache und Bibelwissenschaft an der Hebräischen Universität Jerusalem, schließlich promovierte er an der Hebräischen Universität Jerusalem; er wurde Professor für Biblische Philologie. Ebenfalls nach einem Aufenthalt in demselben Kibbuz studierte Miriam Kedar Bibliothekswesen an der Universität Haifa und wurde Bibliothekarin. In ihrem Interview kritisieren sie die negative Einstellung zum Hebräischen, die ihrer Meinung nach zur Zeit ihrer Emigration und auch in den Jahren danach unter den deutschsprachigen Einwanderern verbreitet war, stark:

55 Interview Anne Betten mit Nira Cohn (ehem. Erna Kraushaar, *6.8.1920 in Hannover, Emigration nach Palästina 1937) und Yair Cohn (ehem. Helmut Cohn, *27.5.1918 in Breslau, Emigration nach Palästina 1939); Kirjat Motzkin, 2.7.1990; IS_E_00024, Kassetten 2, Seite A, 8 min 54s–9 min 30s.

(10) MK: ja, wir haben bei und dann haben wir ja beide nachher in diesem Kinderheim gear, ich hab auch im Kinderheim gearbeitet. Äh wir haben verschiedene Gruppen gehabt und verschie verschiedene Altersgruppen, und ich hab auch gearbeitet, und das war uns ganz selbstverständlich, *dass wir überhaupt nur Iwrit sprechen*.

MD: Ja, also Naharija, das ist doch sehr bekannt, Naharija, weil äh ja *Naharija bleibt deutsch*, ja? Und doch

MK: *Für uns nicht*.

MD: Ja, und doch seid ihr nach Naharija überzogen und habt nicht mitgemacht an dieser äh (...) Naharija.

MK: Nein, das war ja Zufall, dass wir dahin kamen

BK: ja, ich hatte da äh jemanden, der äh der mir die Stelle da in der mh *Jewish Settlement Police* äh versprechen konnte, und so kamen wir nach Naharija. Das war gar nicht bewusst, aber und jetzt

MK: Wir waren nicht verheiratet, wir waren nur befreundet

BK: (...) wir waren nicht verheiratet, es es ist hier nicht über katholische Moral, nein. Aber es ist ja folgendes, äh die es gab natürlich auch ein *Gegengift* oder *Gegenkräfte*, *gegen diese sehr deutsche*, das ging von der Schule aus, die Lehrer dort zum Teil wie wir Deutsche zum Teil nicht mal. Das äh der Schulleiter und andere Leute auch zum Teil aus äh Bewusstsein, waren ja *gegen diese deutsche äh den Schlendrian*, *es war ja keine prodeutsche Einstellung*, es war ganz einfach nicht mitmachen bei dem, was in Palästina geschieht, sondern so ein bisschen sich abseits halten oder *sprachlich nicht mitmachen bei dem Gesamtgeschehenen*. Da gabs eine *Gegenströmung*, die von der Schule ausging, von allen Kulturträgern und so weiter. Zu denen haben wir da *mehr gehört als*

MK: (...) überhaupt den jüngeren Leuten als (...).⁵⁶

Zu beachten ist, dass dieses Gespräch von Miryam Du-nour, selbst in Israel in einer deutschsprachigen Zionistenfamilie aus Prag geboren, geführt wurde. Ihre Aufnahmen wurden (auch) mit dem Ziel gemacht, das Korpus auszugleichen, d.h. Leute ins Projekt mit einzubeziehen, die die israelischen deutschsprachigen Zeitungen vermutlich nicht lasen, in denen die Annoncen für die Teilnahme am Projekt inseriert wurden. Deswegen interviewte Miryam Du-nour besonders gut hebraisierte Bekannte und Freunde, mit denen sie oft noch nie Deutsch gesprochen hatte. Es ist ferner zu erwähnen, dass sowohl Benjamin als auch Miriam Kedar in Palästina alleine blieben, denn die Eltern folgten ihnen nicht nach – d.h., sie hatten keine Möglichkeit, innerhalb der Familie mit den Eltern oder Großeltern Deutsch zu sprechen. Miriam Ke-

⁵⁶ Interview Miryam Du-nour mit Dr. Benjamin Kedar (ehem. Benjamin Kopfstein, *1.8.1923 in Seesen, Niedersachsen, Emigration nach Palästina 1939) und Miriam Kedar (ehem. Margita Heymann, *22.8.1922 in Breslau, Emigration nach Palästina 1939); Jerusalem, 12.11.1993; IS_E_00066; Kassette 1, Seite B, 23 m 19s–25 m 12s.

dar betont, dass sie »nur Iwrit« sprachen. Der Hinweis Miryam Dounours »Naharija bleibt deutsch« bezieht sich auf eine Anekdote aus der Staatsgründung: Als 1948 die Grenzen des künftigen jüdischen Staats besprochen wurden, kam ein Gesandter nach Naharija, das von deutschsprachigen Einwanderern gegründet wurde und wo die deutsche Sprache stark verbreitet war, um zu erklären, dass die Stadt Teil des arabischen Staats werden würde. Als die Anwesenden gelassen zuhörten, war er erstaunt; auf seine Frage, ob es ihnen egal sei, in einem jüdischen oder in einem arabischen Staat zu leben, soll geantwortet worden sein: »Naharija bleibt deutsch.«⁵⁷ Miriam Kedar verneint sofort, dass diese Position für sie je zuträfe.

Die darauf folgende Schilderung der Situation in Naharija durch Benjamin Kedar nimmt die Züge einer Verteidigung gegen einen Angriff an, denn er sagt: »Äh die es gab natürlich auch ein *Gegengift* oder *Gegenkräfte*, *gegen diese sehr deutsche*«, d. h. er spricht zuerst von *Gegengift*, sodass die deutsche Sprache implizit das Gift ist, gegen das man sich wehren muss. Gleich darauf mildert er die Formulierung ab zu *Gegenkräfte[n]*, d. h. Deutsch als nicht weiter präzisierter Kraft, gegen die zu kämpfen ist. Schließlich sagt er »Da gabs eine *Gegenströmung*, die von der Schule ausging«, d. h. man muss sich gegen ein Naturereignis (*Strömung*) wehren. Benjamin Kedar verwendet hier Komposita mit *gegen* als Bestimmungswort, mit denen er besonders auf die Schutzmaßnahmen hinweist. In der Formulierungen »*gegen diese sehr deutsche*« und »*gegen diese deutsche äh den Schlendrian*«, es war ja keine prodeutsche Einstellung« variiert er das bisher analysierte Muster, indem die Präposition *gegen* Nominalphrasen regiert. Damit wird die zu bekämpfende Entität in den Vordergrund gerückt. Der ganzen Passage liegt das Schema der GEGENKRAFT bzw. der ANTAGONISTISCHEN BEWEGUNG⁵⁸ zugrunde, die als Abwehrmaßnahme gegen das Deutsche nötig ist, und die sprachlich unterschiedlich kodiert wird. Die Wiederholung von *gegen*, als Kopf von Präpositionalphrasen (»*gegen diese sehr Deutsche*« und »*gegen diese deutsche äh den Schlendrian*«), und in den Komposita (*Gegengift*, *Gegenkraft* und *Gegenströmung*), sowie die impliziten Konzeptualisierungen der DEUTSCHEN SPRACHE ALS GIFT bzw. ALS (GEFÄHRLICHE) KRAFT zeigen die affektiven Evaluierungen. Die gefährliche Kraft der deutschen Sprache und Kultur ist aber keine aktive Kraft, denn sie werden mit dem *Schlendrian* identifi-

57 Zit. nach: http://www.mmz-potsdam.de/files/MMZ-Potsdam/Download-Dokumente/Ansprechen_Preistraeger_MM-Medaille/Dankesrede_Avi_Primor_2013.pdf [abgerufen: 30.03.2014].

58 S. Johnson: *The body in the mind* (s. Anm. 20); hier: S. 125–126.

ziert, einer Passivität, die offensichtlich gegen den Aufbaugeist der zionistisch eingestellten Benjamin und Miriam Kedar stößt.

III. Ausblick: Die 2. Generation

Mehrere Interviewte aus dem Korpus ISZ (»2. Generation deutschsprachiger Migranten in Israel«, s. Anm. 10), deren beste Sprache das Hebräische ist, obwohl für viele Deutsch die zuerst gelernte Sprache war, weil sie in ihrer frühen Kindheit in der Familie und v. a. mit den Großeltern gesprochen wurde, berichten von den Schwierigkeiten, »zwei total gegenübergesetzte[n] äh Mentalitäten«⁵⁹ in Einklang zu bringen. Viele Interviewte können aber aus der heutigen Perspektive die deutsche Sprache und Kultur, die sie in ihrer Kindheit und Jugend häufig als Last empfanden, als Bestandteil ihrer Familiengeschichte betrachten und somit emotional positiv konnotieren. Nicht wenige betonen ausdrücklich die Kluft zwischen der ihnen vertrauten deutschen Sprache und Kultur und den Schrecken der Nazi-Zeit und der Shoah. Dazu ein letztes Beispiel aus dem Interview von Anne Betten mit Chanan Tauber, dem Sohn von Ruth Tauber (vgl. Textbeispiel 1).

- (11) CT: Da hab ich einfach eine eine *Dichotomie*, das habe ich einfach in zwei, das sind *zwei verschiedene Abteilungen*. Das eine das eine hat im Grunde genommen bei mir nichts, *das eine hat mit dem anderen nichts zu tun*. Das ist, es gibt eine sehr-, ich meine eine *Analogie*, die vielleicht nicht ganz hundert Prozent dazu bei da passt, es gibt in der jüdischen Geschichte aus dem Talmud gab es einen Talmudgelehrten, der hieß Elischa Ben Abujah und der war sehr sehr intelligent und sehr berühmt, aber er ist ein Epikureer geworden, d.h. er ist er hat aufgehört zu glauben und einer seiner Schüler Rabbi Meir war war einer, ist noch weiter mit ihm Kontakt gehabt. Die Kollegen von Rabbi Meir haben gefragt, sag mal, wieso hast du mit dem anderen eine weiter Kontakt? Sagt er, *ich habe einen Granatapfel gefunden, die Kerne habe ich gegessen und die Schale habe ich weggeschmissen. [hebräisch] Ich habe den die Frucht benutzt und die Schale werfe ich weg*. Also bei mir, ist nicht dass ich ein, ich mache einen ziemlichen Unterschied zwischen der deutschen Sprache, der deutschen Kultur, den den sagen wir mal *den besseren Seiten*, ich will nicht sagen deutschen Philosophie, weil ich das habe ich nicht gelesen, nicht gelernt und zwischen dem zwischen dem Nazideutschland, was was ich natürlich verab-

59 Interview Anne Betten mit Tom Lewy (*8.12.1935 in Berlin); Tel Aviv 2006; ISZ_E_00027, s. Betten: Sprachbiographien der 2. Generation (s. Anm. 10).

scheue, und das eines hat mit dem andern nichts bei mir nichts zu tun. *Ich kann das sehr schön auseinandersetzen.*⁶⁰

Chanan Tauber erzählt die talmudische Geschichte, in der die Metapher des Granatapfels auf die Beziehung Rabbi Meirs zu Elischa Ben Abuja verweist, und er sagt ausdrücklich vorweg, dass er die Geschichte analog zu seinem Verhältnis zur deutschen Sprache sieht. Wie in der talmudischen Geschichte Rabbi Meir das Agens ist, der die Kerne isst und die Schale wegwirft, ist Chanan Tauber das Agens, der, wie er selbst sagt, die »besseren Seiten« der deutschen Sprache und der deutschen Kultur ausgewählt hat. Der Bildspender dieser Metapher (Kerne des Granatapfels) ist zum einen ein Lebensmittel, zum anderen ist dieses Lebensmittel mit positiven Geschmacksassoziationen verbunden. Aus dieser Konzeptualisierung ergibt sich ein komplexes, aber durchaus positives Bild der deutschen Sprache, das weit über die nicht metaphorischen Formulierungen hinausgeht, denn der Bildspender ›Lebensmittel‹ kann auch auf das Prinzip des Einspeisens, des Assimilierens der Nahrung als lebensnotwendigem Prozess verweisen.⁶¹ Darüber hinaus weist die Assoziation mit ›Lebensmitteln mit gutem Geschmack‹ auch auf eine sinnliche, emotionale Beziehung zur deutschen Sprache und Kultur hin. Die Wahl einer talmudischen Geschichte hingegen zeigt seine Verwurzelung in der jüdischen Kultur.

IV. Zusammenfassung

Auf der Basis von Interviews aus dem Korpus IS habe ich untersucht, wie eine Metaphernanalyse methodisch dazu führt, verschiedene Facetten der komplexen Beziehung der Informant/inn/en zur deutschen Sprache und Kultur zu fokussieren. Es sind Facetten, die nicht immer in der narrativen ›bewussten‹ Erzählung zum Ausdruck kommen.

Aus allen aufgeführten Textbeispielen geht hervor, dass metaphorische Formulierungen nicht isoliert erscheinen, sondern dass sie in den Kontext eingebettet sind und im Diskurs entwickelt und variiert werden können, oft in Metaphernketten (*clusters*) und in Ko-Konstruktionen mit der jeweiligen Gesprächspartnerin. Aus diesem Grund tragen

60 Interview Anne Betten mit Dr. Chanan Tauber (*5.2.1944 in Kfar Saba); Sde Warburg, 26.6.1999; ISZ_E_00056, 1 h 4 min 9s–1 h 5 min 38s.

61 Zu den metaphorischen Projektionen zwischen Sprache und Essen s. Eva-Maria Thüne: Senf oder Suppe? Überlegungen zu kulinarischen Sprachmetaphern im Deutschen und Italienischen. In: Komm ein bisschen mit nach Italien. Hg. v. Andrea Birk. Bologna 2006, S. 73–87.

sie zum einen zur diskursiven Kohärenz, zum anderen zur Fokussierung besonderer Aspekte entscheidend bei.

Dass metaphorische Formulierungen kulturell verankerte Sinnstrukturen verdichten, wird besonders bei den in verschiedenen Interviews wiederkehrenden Konzeptualisierungen klar, wie v. a. der der SPRACHE ALS NETZSTRUKTUR und deren Ausdruck durch das Lexem *Assoziation* (vgl. Textbeispiele 3–4 und Anm. 40). Die Aufnahme von metaphorisch aufgebauten berühmten Zitaten bzw. Geschichten (vgl. Textbeispiele 6 und 11) sind auch ein Beispiel dafür. Allerdings zeigt sich in der Wiedergabe von Ben-Chorins Zitat aus dem Gedächtnis durch Elsa Sternberg (Textbeispiel 6), wie sich durch (auf den ersten Blick minimale) lexikalische Variation eine andere Perspektivierung zur Emigration und deren Verhältnis zur Mutterspache ergibt, die sich kohärent in die Lebensgeschichte der Sprecherin einfügen lässt.

Aus den angeführten Beispielen wird ferner ersichtlich, dass dieselbe Konzeptualisierung, z. B. SPRACHE ALS HAUS, sowohl in lexikalisierten Formulierungen als auch in kreativen Metaphern (s. Textbeispiel 6–8) verbalisiert werden kann, wobei bei diesen letzteren die emotionale Komponente stärker ans Licht kommt.

Die Metaphernanalyse trägt schließlich dazu bei, die Spracheinstellungen der Interviewten deutlicher in ihren komplexen Bezügen nicht nur zu kulturellen Deutungsmustern, sondern auch zu emotiven Erlebensvorgängen zu erkennen.